

Die Kunst des Übens

Es grenzt an ein Wunder, so mag mancher im Rückblick feststellen, dass man von Kindheit an bis ins Studium hinein regelmäßig Geige und Blockflöte gespielt hat, zwei Instrumente, die noch nie durch schnellen Erfolg bei der Sauberkeit des Tons aufgefallen sind, zumindest nicht bei Menschen mit eher durchschnittlicher Begabung. Feste soziale Strukturen sind dazu ebenso nötig wie musikalische Erlebnisse, die sich einstellen, trotz oder wegen des lästigen Übens.

„Üben“ – man hasst es, es ist verknüpft mit schlechtem Gewissen, und doch steht fest, dass ohne Üben kein Blumentopf zu gewinnen ist. Dem Üben hat Breitkopf & Härtel jetzt ein dickes Handbuch gewidmet, in dem jede Facette dieser zivilisatori-

schen Grundkompetenz angesprochen wird, und das eine Kombination von aussagekräftigen Beobachtungen und zukunftsgerichteten Konzepten darstellt. Das musikalische Üben wird als Herausforderung betrachtet, die es ohne Furcht und mit Lust zu nehmen gilt, um zur Musik (manche empfinden auch: zu sich selbst) zu gelangen.

Man kann das Buch aufschlagen, wo man will, überall liest man sich fest, findet Wissenswertes, Erstaunliches, Anspornendes. Zum Beispiel, dass Kinder „fantastisch ausgestattet sind für rasches Lernen“, oder dass sie zu „enormer Konzentration fähig“ sind, wie es schon Maria Montessori bei



kindlichem Wiederholungsspiel feststellte. Doch es geht nicht nur um Kinder, es geht auch um „Üben als Spiritualität“, „Üben als Musizieren“, schließlich ums „Zuhören“. Der Musikpädagoge

Ulrich Mahler hat eine beeindruckende Zahl vielseitiger Autoren versammelt, die auf breiter empirischer Grundlage nachvollziehbare Thesen formulieren und zum Infragestellen eigener Positionen imstande sind: eine wahre Fundgrube.

Anja-Rosa Thöming

Ulrich Mahler (Hg.): Handbuch Üben. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 2007, 414 S., 33,- Euro

Lebendige Erichson-Festschrift mit Fehlerchen

Es müssen nicht immer die Musiker schuld sein, wenn eine CD zum Flop wird. Auch die Leute hinter den Mikros – Produzent, Aufnahmeleiter, Toningenieur – können auf das klangliche Endergebnis drastisch einwirken. Man erfährt darüber meist nur wenig. Dankenswert daher, dass Thomas Otto und Stefan Piendl Wolf Erichson ausführlich zu den „Erlebnissen und Erfahrungen eines Musikproduzenten“ befragt haben. Und Erichson ist eine erste Adresse: Vor allem als Verantwortlicher von Teldec's „Altem Werk“ hat er in den 1960er und 1970er Jahren viel bewirkt und als stiller Partner Harnoncourts, Leonhardts oder Brüggens Entwicklungen von musikge-



schichtlicher Relevanz getragen.

Wie dies geschah, wird im Buch in dialogischer Form auf persönliche Weise lebendig und anschaulich dargestellt. Schade allenfalls, dass gelegentlich etwas Weihrauch ins Spiel kommt, weil die beiden Autoren offenbar zu wenig über die allmähliche Entwicklung der historischen Aufführungspraxis „ante Erichson“ wissen: Sein wohl größtes Verdienst war es, damals deren radikalster Verwirklichung, wie vor allem der junge Harnoncourt sie praktizierte, die optimale Langzeitbasis gegeben zu haben.

Ein echtes Ärgernis der Veröffentlichung aber sind die vielen kleinen Schludrigkeiten allein schon der Namensschreibung, die ein

offenbar ahnungsloses Lektorat unkorrigiert hat durchgehen lassen. Ich würde gerne mal wissen, wie der in seiner Arbeit immer so penible Erichson reagiert hat, als er Seite auf Seite in „seinem“, wohl schon im Blick auf seinen 80. Geburtstag im kommenden Jahr konzipierten Buch Patzern wie etwa Nordhoff statt Nortorf, Matritze statt Matritze, Wilhelm statt Willem Mengelberg, Hohl statt Holschneider, 11 PS (!) statt MPS Records und unzähligen anderen begegnete ...

Ingo Harden

Thomas Otto/Stefan Piendl: Erst mal schön ins Horn tuten. Erinnerungen eines Schallplattenproduzenten. Gespräche mit Wolf Erichson. ConBrio, Regensburg 2007, 281 S., 24,- Euro

Was ist was?

Wissen Sie, was ein Prospektaster ist? Ein Prolongement? Ein Pistonbalg? Kennen Sie die Bleipulpete, das Blindklavier, das Barm? Die Notwendigkeit eines Lexikons erkennt man an seinen Stichwörtern: je unbekannter, umso besser. Das Lexikon Orgelbau ist ein solches Nachschlagewerk voller rätselhafter Begriffe, die erklärt werden wollen. Und selbst dort, wo sie bekannt zu sein scheinen, gibt es Erklärungsbedarf: Ein Bart ist hier kein Bart, ein Ohr kein Ohr – im herkömmlichen Sinn. Deshalb macht das Schmökern im handlichen Buch Vergnügen: Man wundert sich, wie viel man nicht weiß, und wird kurz und knapp instruiert. Orgelbautechnische Details werden ebenso erläutert wie Registernamen und Orgelbauvereinigungen. Auf der beigefügten Audio-CD werden einzelne Register vorge-

stellt – ein Service freilich, den Organisten und Orgelsachverständige gewiss nicht benötigen und der eher für Orgelanfänger von Interesse sein dürfte.

Johann Sebastian Bach hätte man mit dem Lexikon Orgelbau wohl kaum beeindruckt. Er galt als überaus versierter Orgelsachverständiger. Ein neues Handbuch enthält alle Informationen über die Orgelprüfungen und Orgelabnahmen Bachs, die eine wichtige Quelle für Bachs Qualitätskriterien auf diesem Gebiet sind. Darüber hinaus versammelt der Band Informationen über Orgeln mit nachweisbarem Bezug zu Bach, über relevante Instrumente aus Bachs Umfeld und über Orgelbauer der Zeit. Mag das Thema „Die Orgeln J. S. Bachs“ in seinen verschiedenen Aspekten auch schon



andernorts ausführlich behandelt worden sein: Es ist gut, hier nun alle wichtigen Informa-

tionen zum Nutzen der Interpreten der Orgelmusik Bachs zwischen zwei Buchdeckeln versammelt vorzufinden.

Michael Gassmann

Michael Bosch/Klaus Döhring/Wolf Kalipp: Lexikon Orgelbau. Bärenreiter, Kassel 2007, 194 S., 34,95 Euro
Christoph Wolff/Markus Zepf: Die Orgeln J. S. Bachs. Carus/Evangelische Verlagsanstalt, Stuttgart/Leipzig 2006, 192 S., 16,80 Euro

Artur Schnabel – der Komponist

Offiziell bin ich kein Komponist – ich bin als Pianist abgestempelt –, also war das Komponieren für mich immer eine Art Hobby oder Liebesaffäre. Ich habe es immer im Sommer, während der Ferien betrieben.“

Auch wenn es auf den ersten Blick so scheint, als würde Artur Schnabel (1882-1951) mit seinem Schicksal eher lustvoll kokettieren als ernstlich hadern, so offenbart dieses Statement von 1945 doch den wahren Stellenwert der eigenen Kompositionen in seinem Leben (immerhin entstanden drei Sinfonien, viel Kammermusik – aber erstaunlich wenig Klaviermusik). Schnabels Selbstverständnis spiegelt sich wohl am klarsten in der Erinnerung Ernst Kreneks wider: „Seltsamerweise hatte ich jahrelang, bis um das Jahr 1928, ständigen Kontakt mit einem der berühmtesten Pianisten unserer Zeit, ohne ihn jemals spielen zu hören. Viel mehr hörte ich aus seinen und über seine Kompositionen, die er uns vorspielte, und er war unentwegt und begeistert an unseren eigenen Experimenten in der Komposition interessiert, so dass ich einer der ganz wenigen war, die Schnabel in erster Linie für einen Komponisten hielten, der zufällig auch Klavier spielte, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.“

Für die musikalische Öffentlichkeit wollten freilich der radikale Stil und kompromisslose Ausdruckscharakter der Partituren nicht ins Bild des vermeintlichen „Gralschütters“ klassischer Klaviermusik passen. Doch waren es nicht nur die erheblichen technischen Anforderungen, sondern mehr noch Schnabels anhaltende Leidenschaftslosigkeit bei der Verbreitung seines Œuvres,

die noch bis vor wenigen Jahren einer breiten Rezeption massiv im Wege standen. An die raren, unveröffentlichten Partituren war nur durch persönliche Kontakte zu kommen, meist in Form von unter der Hand kursierenden Kopien. Nur wenige erschienen überhaupt im Druck, die 1. Sinfonie gar nur in einer Auflage, bei der jedes Exemplar vom Komponisten selbst handsigniert wurde.

Dieser unhaltbare Zustand, der in keiner Weise Schnabels tatsächlicher Bedeutung als einer der eigenständigsten Komponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerecht wurde, begann sich erst vor ein paar Jahren zu verändern, als anlässlich des 50. Todestags sein Nachlass vom Archiv der Berliner Akademie der Künste übernommen wurde (ein umfangreich kommentiertes Werkverzeichnis ist inzwischen im Wolke-Verlag erschienen).

Weitaus wichtiger für das Musikleben ist freilich, dass nun auch die Kompositionen selbst in Neu- und Erstausgaben erscheinen – und damit in den weitaus meisten Fällen überhaupt zum ersten Male greifbar werden. Die Schnabel Music Foundation hat dabei im Verlag Peermusic einen engagierten Partner gefunden – der einheitliche Umschlag der vorliegenden Hefte dokumentiert schon jetzt die angestrebte Vollständigkeit der Editionsreihe. Die nun vorliegende erste „Staffel“ umfasst vier Werke kleiner Besetzung: die Sonate für Violine solo (1919), die Sonate für Violoncello solo



(1931), das Streichtrio (1925) und die „Sieben Klavierstücke“ (1947). Unter ihnen ist die Violinsonate das wohl unglaublichste Werk: Fünf monumentale Sätze, eine Spielzeit von 45 Minuten und der Verzicht auf jede Takteinteilung führen Interpreten und Hörer in einen ganz neuen musikalischen Kosmos. In diesem Sinne muss es als eine

besondere Auszeichnung verstanden werden, dass Carl Flesch, der berühmte Geiger und Pädagoge, den dritten Satz einst in seiner „Kunst des Violinspiels“ (1928) zum Abdruck brachte.

Die sauberen als Neustich oder Reprint veröffentlichten Ausgaben werden jeweils durch ein instruktives Vorwort ergänzt. Drei der insgesamt fünf Streichquartette befinden sich in Vorbereitung, bei den Sinfonien Nr. 2 und Nr. 3 wird (ein grafischer Leckerbissen) Schnabels Manuskript reproduziert. Die Entdeckungsreise kann beginnen!

Michael Kube

Schnabel: Sonate für Violine solo, Peer 3625, 31,- Euro

Schnabel: Sonate für Violoncello solo, Peer 3624, 23,50 Euro

Schnabel: Streichtrio, Peer 3620, 39,- Euro

Schnabel: Sieben Klavierstücke, Peer 3681, 23,- Euro

Internet

<http://www.peermusic-classical.de>

<http://www.schnabelmusicfoundation.com>

„Lohengrin“ im Taschenformat

Wagners Opernwerke gelten gemeinhin als Giganten der Literatur. Aufführungsdauern von viereinhalb bis fünf Stunden wie bei „Götterdämmerung“, „Parsifal“ oder „Tristan“ stünden ganz vorne im „Guinness-Buch der Opernrekorde“. Aber nicht nur was die Dauer angeht, auch in Fragen der Orchesterbesetzung hat der Bayreuther Meister richtig zugelangt. Alles was die Instrumentenpalette hergibt, von der Piccolo-Flöte bis zum Kontrabass, fand Eingang in sein Orchester. Selbst neue Instrumente hat er sich für den „Ring“ konstruieren lassen – die Wagnertuben – oder aber 16 gestimmte Ambosse im Schlagwerk aufgeboden. Kein leichtes Unterfangen also, außer den Gesangssolisten nebst Chor auch

noch die zahlreichen Instrumente in der Partitur unterzubringen – acht Harfen wie im „Rheingold“ brauchen ihren Platz. Alleine schon seitenfüllend, bekommen sie in der Regel einen eigenen Platz im Anhang zugewiesen. Wohl darin ist der Grund zu suchen, weshalb die „Lohengrin“-Ausgabe in der Reihe „Edition Eulenburg“ das gewohnte Taschenformat um einiges überschreitet. Eine gute Entscheidung im Dienste der Lesbarkeit der Partitur.

Die Neuauflage folgt dabei der Wagner-Gesamtausgabe, die auf der autographen Partitur beruht und die erste kritische



Ausgabe des „Lohengrin“ darstellt. Bisherigen Editionen basieren hingegen auf der Partitur-Ausgabe von 1914, die in vielen Einzelheiten vom Autograph abweicht und von Michael Balling im Rahmen der unvollendet gebliebenen ersten Gesamtausgabe veröffentlicht wurde. Der originale Notentext steht so erstmals in handlicher

Form zur Verfügung – nebst einem Vorwort der beiden Herausgeber John Deathridge und Klaus Dröge. Die Taschenpartitur ist im Schott-Verlag erschienen und kostet 49,95 Euro.

bjo

Kulturgeschichtsstunde

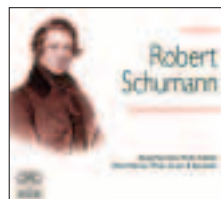
Eine Gattungsmixtur erfreut sich zunehmender Beliebtheit: das Musikerportrait, das als Melange aus Musik und Wort angelegt ist. Hier eine Auswahl der jüngsten Veröffentlichungen, die neben Komponisten diesmal auch einen Interpreten porträtieren.

Geliebt und dann vergessen? Zu Ignaz Joseph Pleyels 250. Geburtstag bemüht sich die Musikwelt, Vergangenes oder gar Versäumtes aufzuarbeiten. Um Pleyels Wiederbelebung voranzutreiben, gibt es sicher keinen Besseren als Adolf Ehrentraud, Museumsdirektor, Präsident und Gründer der Pleyel-Gesellschaft. Ehrentraud tritt nun als Autor und Sprecher einer CD in Erscheinung. In 19 Kapiteln wird Pleyels Leben ausgebreitet – mit allen wichtigen Eckpunkten und amüsanten Details am Rande. Ehrentraud schöpft aus einem großen Wissensfundus, den er anschaulich, aber nicht überladen ausbreitet. Seine Rezitation jedoch ist weniger glücklich: oft ins Theatralische schweifend, mit künstlich gedehnten Vokalen und langen Sforzati in der Stimme. Dass der Text meist über die Musik gelegt wird, ist zwar Geschmackssache, aber heutzutage üblich. Doch gerade bei einem Komponisten, den es neu zu entdecken gilt, wäre eine klare Trennung von Wort und Musik sicher hilfreich. So läuft die Musik oft nebenbei, als Plätscherhintergrund. Hat Pleyel das verdient?

Eine solche Trennung liefert ein musikalisch-literarisches Portrait Robert Schumanns. Hans Werner Wüst und seine Frau

als bei Pleyel – schwieriger. Wie aber will man ein Leben anschaulich erzählen, wenn viele Details noch der Klärung bedürfen? Corinna Hesse hat als Autorin des Hörbuchs „Königinnen oder Die 7 Rätsel des Dietrich B.“ einen durchaus pfiffigen Weg eingeschlagen. Sie verknüpft den Lebenslauf des Komponisten mit einer kulturkritischen Würdigung seiner langjährigen Wahlheimat Lübeck. Was wie Eintopf wirkt, entpuppt sich als klug ausgewählte Kulturgeschichtsstunde: Weltbild, Wirtschaft, religiöses Denken, Musikleben. Christoph Bantzer ist ein für die vielen, teilweise ironischen Zwischentöne jederzeit aufmerksamer Sprecher. Vielleicht wäre eine zweite Stimme hilfreich gewesen, um die Unterschiede zwischen Erzähltext und Zitaten deutlicher zu markieren. Die wahrhaft illustrierenden Musikbeispiele sind exzellent zusammengestellt. Fazit: gelungene kompakte 80 Minuten zu Buxtehude und Lübeck.

Auch für die Produktion „Izt fängt mein Glück an“ wäre ein eigener Sprecher der Zitate sicher von Vorteil gewesen. Beleuchtet wird Mozarts letztes Lebensjahrzehnt von 1781 bis 1791, aufgebaut als ein Rund-



geradezu exemplarische Aufwertung. Auch Exkurse wie zur Bedeutung von Menuetten sorgen für Abwechslung. Dass die Wunderkind-Nummer nicht so

hoch gehängt wird, dafür aber – wie im Fall des Rondos KV 382 – einzelne Werke anschaulich analysiert werden, verleiht dieser Produktion ihre Reize. So wird der Einsteiger ebenso bedient wie der intime Mozart-Kenner. Als Sprecher ist – wie bereits in der Ausgabe über Richard Wagner – der Tenor Wolfgang Schmidt zu hören. Er macht seine Sache ordentlich, aber ein wenig steif: kaum Pausen, kaum Überraschungen. So wirkt der vorgetragene Text gelehrt, aber nicht erzählt.

Aus dem Rahmen der Komponistenportraits schert eine Veröffentlichung aus: Harald Schmidt liest ein Portrait Kurt Masurs, „Ein Leben in Tönen“. Diese Produktion ist Teil eines Doppelalbums, auf dessen erstem Teil Masurs Rückkehr 2006 ins Leipziger Gewandhaus mit Tschaikowskys „Pathétique“ festgehalten ist. Im Ganzen handelt es sich um ein solides, handwerklich gut gearbeitetes Musik-Feature wie viele andere auch, nur eben mit Promi-Bonus.

Christoph Vratz

Der Gründer der Pleyel-Gesellschaft spricht über und für seinen Komponisten

Sung-Hee Kim-Wüst haben nach Frédéric Chopin nun einen zweiten Romantiker ins Visier genommen. Wüst hat mit großer Umsicht Primärquellen ausgewertet und sie in eine chronologische Ordnung gebracht. Verbindungen schafft er durch eigene, sachliche Zwischentexte: einfach und hörerfreundlich. Das gilt auch für sein Sprechtempo. Er meidet Ritardandi und bleibt konstant seinem Moderato-Tonfall treu. Anders gesagt: Man meint Wüst anmerken zu können, dass er kein Profi auf diesem Gebiet ist; und doch überzeugt er durch Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit. Sung-Hee Kim-Wüst dekoriert das Ganze durch eine repräsentative Auswahl von Schumanns Klavierwerken, die allerdings nur auf das Frühwerk beschränkt bleibt.

Auch Dieterich Buxtehude zählt zu den Gefeierten dieses Jahres. Allerdings ist bei ihm die biographische Faktenlage – anders

gang durch Wien. Der Verzicht auf jedwede Geräusche, die die Atmosphäre von Stadt- leben zu einem spannenden Hörerlebnis werden lassen könnten, ist in diesem speziellen Fall bedauerlich. Auch die Verwendung klanglich angetauter Musikaufnahmen – trotz großer Interpretennamen – wirkt eher bruchartig. Eine unglücklich vertane Chance.

Auch Andreas Wernli hat sich mit Mozart auseinandergesetzt und in der Reihe „Der Klassik(ver)führer“ eine Doppel-CD zu Leben und Werk zusammengestellt: eine in ihrem Erklärungswillen und in ihrer feinen Auswahl von Bekanntem und Unbekanntem gelungene Produktion. Natürlich fallen einige Themen komplett weg oder werden ziemlich knapp behandelt, etwa die Vater-Sohn-Beziehung oder die Oper. Andererseits erfahren entlegene Köchel-Nummern, darunter KV 6 oder KV 99, eine

Adolf Ehrentraud: Ignaz Joseph Pleyel; Ars/Musikwelt CD 4260052389072

Hans Werner Wüst: Robert Schumann; Ars/Musikwelt CD 4260052389065

Corinna Hesse: Königinnen; Silberfuchs CD 9783981072549

Sabine Zurmühl/Lore Stefanek: Izt fängt mein Glück an; Preiser/Naxos CD 717281907071

Andreas Wernli: Wolfgang Amadeus Mozart; Auricula CD 9783936196061

Klaus-Jürgen Kamrad: Kurt Masur; Querstand/Codæx 2 CD 4025796007114

Spielend singen, singend spielen

Ein guter Refrain reicht nicht aus. Es muss zucken in den Beinen, sonst ist ein Bewegungslied nicht gelungen. Das zeigen einmal mehr die Neuerscheinungen – im Positiven wie im Negativen.

Wir kennen singende Sägen, singende Gastwirte, aber singende Buchhändler sind uns bislang nur selten begegnet. Und dies, obwohl diese Berufsgruppe ja genügend Material zur vokalen Umsetzung in den eigenen Regalen vorfände. Der Lübecker Frank Stieper ist Buchhändler, erweiterte in den 1990er Jahren sein Spektrum aber um selbst verfasste Computer-Fachbücher, eine Firma für Anwendungssoftware, Kinder- und Jugendbücher und eben auch Kinderlieder unter dem Motto „Stillsitzen verboten“, die bei Patmos nun als Album herausgekommen sind. Es ist eine liebevolle Sammlung, die neben eigenen Reimen zum Teil auf be-

zu schweren Tubaklängen einem neuen Abenteuer entgegen. Viel Witz und Fantasie, kompositorisches Geschick und gute Laune zeichnen alle Arbeiten dieses vielseitigen Liedermachers aus.

Etwas schwerfälliger ist der Stil von Detlev Jöcker. Unüberhörbar ist sein starres Festhalten an leichten, gut zu memorierenden Refrains, einfachen Liedschemata und Taktarten. Hinzu kommen Jöckers gar zu kindertümelnde Themenwahl und simple Textausformung, die in Wiederholungspassagen wie „Komm mit mir nach Hüpf-, Renne-, Reite- oder Stampf-Stadt“ gipfelt. Grundschulkindern kann man „Wenn flinke Affen müde sind, dann schlafen sie im

Dem Motto entsprechend bilden Mambo, Hiphop, Dancefloor und Rockpop das musikalische Material. Die Kiddys Corner Band versucht mit „Fit wie ein Turnschuh“ einen neuen Hit für Jogger und Hobby-Leichtathleten zu landen, und Rosin wagt sogar einen Känguru-Tanz.

Braucht man zum Tanzen eher den ganzen Körper, so genügen für Wolfgang Herings neue Kinderlieder auch die zehn Finger. Aus den vielen Neuerscheinungen des Labels Ökotoxia, bei dem unter anderem Hartmut E. Höfeles coole Rapper-Songs „Hoppla – Hiphop 4 Kids“ oder die Bewegungslieder-Kompilation „Kinder kommen in Bewegung“ herausgekommen sind, stechen Herings „Kunterbunte Fingerspiel-Lieder“ wegen ihrer guten Umsetzbarkeit hervor. Da schickt der Diplom-Pädagoge die Finger auf Wanderschaft, lässt die Hände mal als Füße gehen oder einen Großputz am eigenen Körper vornehmen. Alle Tracks sind großartig arrangiert und von Hering und Elke Diepenbeck mitreißend gesungen, so dass auch der letzte Tanzmuffel hinterm Ofen vorgelockt wird. Vielleicht ist es ja auch einfacher, einem Partner nur die Hand zum Fingerspieltanz zu reichen, als gleich mit ihm aufs Parkett zu eilen.

Helmut Peters

Tanzen, springen, watscheln und mit den Fingern spielen im Rhythmus der Musik

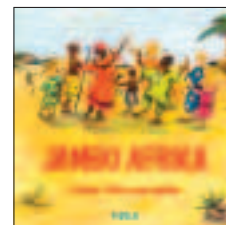
währte Texte von Josef Guggenmoos und James Krüss zurückgreift und sich an Vorschul- und kleinere Schulkinder wendet. Munteres Pfeifen gegen die Angst vor bissigen Hunden wird dabei empfohlen oder das Rezept für eine gehaltvolle Suppe aus Spinnen und Läusen, bei der ein aufgeregtes Xylophon den bewegten Inhalt illustriert. Reich ist die Instrumentalpalette in den gelungenen Arrangements von Thomas Woitschek, etwa beim akkordeonbegleiteten „Schaukelpferd mit der langen Mähne“ oder dem Banjo in „Schröders Benni“. Die musikalischen Ideen der Stieper-Songs sind überwiegend schlicht, werden aber durch pfiffige Einfälle aufgewertet, so die knatschenden Schritte im poetischen Lied über die nach Erdbeer und Pfefferminz schmeckenden Schneeflocken oder das Quaken und Grunzen im großen Chor hungriger Tiere.

Musikalisch anspruchsvoller sind im Vergleich die lebendigen Tanz- und Bewegungslieder von Matthias Meyer-Göllner auf seinem neuen Album „Rundherum und wild vergnügt“. Eine brasilianische Samba bildet die Grundlage für das Flossenballett munterer Meeresbewohner, und die blätterweihe Wege liebenden Waldbodenfüße wandeln über eine raffinierte Rhythmusverschiebung hinweg oder laufen zur Abwechslung auch mal im Rückwärtsgang. Beim Schneewittchen-Song fühlt man sich an die sieben durchgeknallten Zwerge aus dem Otto-Film erinnert, und der Rumba-Ritter reitet

Nu“ oder „Einen bunten Ball rolle ich zu dir“ gewiss nicht mehr anbieten. Latino-Rhythmen gibt es bei seinem Lied „Der Pedro aus la Bamba“, worauf sich erwartungsgemäß die Samba reimt. Beachtung verdienen der Kinderchor Jöckers und das dreiköpfige Instrumentalensemble zum Beispiel beim Loblied auf das Leitungswasser. Bayerische Wiesenseligkeit mit Blasmusik herrscht im Lied „Vom kleinen Stinktier“, und besinnlich geht es zu in der liebevoll von der Gitarre begleiteten Hymne an die Sinnesorgane genauso wie in dem an Mozart angelehnten Song vom „Streichelzweig“.

Meister der Bewegung sind die Afrikaner, deren musikalischem Erbe sich Christoph Studer und Benjamin Mgonzwa auf ihrem Album „Jambo Afrika“ mit Unterstützung vieler begeisterter Kinderstimmen zuwenden. Die Texte sind in transliterierter Form im Booklet abgedruckt, und ihr Inhalt wird kurz erläutert oder eins zu eins übersetzt. Das Besondere dieser hörenswerten CD sind aber die vielen afrikanischen Instrumente wie Conga, Guiro, Manyanga-Raseln, Konik-Trommeln und sogar Fußschellen. Eine hochmusikalische, spielfreudige und grundsätzliche Produktion.

Lebendig, aber eher in der Popmusikultur angesiedelt als folkloristisch ausgerichtet ist der Versuch von Edel, Hits für jede Kinderparty auf einer CD unter dem Motto „We Can Dance“ zu vereinen. Hauptstars sind die Lollipops, Peter Rosin und Flicflac.



Frank Stieper: Stillsitzen verboten; Patmos CD 978349188159

Matthias Meyer-Göllner: Rundherum und wild vergnügt; Jumbo/DA CD 4012144183521

Detlev Jöcker: Wenn Pinguine watscheln gehen; Menschenkinder/Universal CD 4017491015143

Christoph Studer/Benjamin Mgonzwa: Jambo Afrika; Fidula CD 4029758785829

We Can Dance; Edel CD 4029758785829

Wolfgang Hering: Kunterbunte Fingerspiel-Lieder; Ökotoxia CD 4045576104338